

# SENDSCHREIBEN

AN DEN

HERRN PROFESSOR DR. KRÜGER

DIRECTOR

DES GESAMMT-GYMNASIUMS ZU BRAUNSCHWEIG

BEI DESSEN

AMTS-JUBELFEIER NACH 50JÄHRIGER WIRKSAMKEIT

AM 14. NOVEMBER 1863

IM

NAMEN SÄMMLICHER LEHRER DES GYMNASIUMS

VON

PROFESSOR DR. ASSMANN.

---

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND PAPIER VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.

1863.

UB Braunschweig 84



2302-018-0

7305 117

# SENDSCHREIBEN

AN DEN

## HERRN PROFESSOR DR. KRÜGER

DIRECTOR

DES GESAMMT-GYMNASIUMS ZU BRAUNSCHWEIG

BEL DESSEN

### AMTS-JUBELFEIER NACH 50JÄHRIGER WIRKSAMKEIT

AM 14. NOVEMBER 1863

IM

NAMEN SÄMMLICHER LEHRER DES GYMNASIUMS

VON

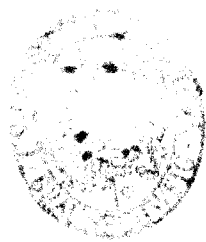
PROFESSOR DR. ASSMANN.

---

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND PAPIER VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.

1863.



## H o c h v e r e h r t e r F r e u n d !

Bei einem Feste, wie das heutige, dürfen Sie nach der hergebrachten Weise deutscher Gymnasien die Begrüßung in einem gelehrten Programm erwarten, welches den seit den letzten Jahrzehenden immer inniger unter sich verbundenen Kreis der deutschen Gymnasiallehrer, ja den ganzen Chorus deutscher Gelehrten zu theilnehmender Freude an dem Jubiläum des als Gymnasialdirector hochverdienten Veteranen auffordert.

Indem aber heute dem ältesten unter Ihren Amtsgenossen das Vorrecht zugestanden ist, Ihnen im Namen sämtlicher Lehrer unserer Anstalt die herzlichsten Glückwünsche darzubringen, werden Sie es dem alten Freunde nicht versagen. Ihnen auf einem anderen Gebiete, als dem der Gelehrsamkeit, nahe zu treten. Eine bedeutende Wirksamkeit, die sich auf ein halbes Jahrhundert erstreckt, hat — in welchem Kreise sie auch geübt sei — etwas jedes Menschenherz Ansprechendes, und wie die erhöhte Stimmung gern in das volle Menschenleben hineingreift, so giebt sie sich am Liebsten in der Muttersprache kund. Es feiern ja aber diesen Tag auch so Viele mit der innigsten Theilnahme, denen eine gelehrte Zuschrift unzugänglich bleiben würde. Was ich Ihnen heute aussprechen möchte, ist zugleich für den trauten Familienkreis bestimmt, der in Ihnen den Mittelpunkt seines Glückes findet. Und sollten die Bewohner Ihrer Vaterstadt, unseres gemüthlichen Braunschweig, ja unseres Herzogthums, nicht in den verschiedensten Schichten von herzlichem Antheil an diesem Freudenfeste einer ihrer einflussreichsten Anstalten erfüllt werden?

Indem ich aber die Festfeier in so weiten Kreisen auszubreiten unternahm, trat mir bei einem Blicke auf die Laufbahn Ihres Lebens, mit dem die beste Strecke des meinigen schon seit mehr als vierzig Jahren so eng verknüpft war, ein Gedanke

entgegen, der, mir auch sonst geläufig, am Sichersten bei allen Theilnehmenden eine höhere Freude anzuregen versprach.

Es ist die Hinweisung auf den schönen Glauben: keinem Menschenleben fehlen wahre Weihestunden; es giebt eine Poesie der Wirklichkeit, die bei aller Prosa des Erdendaseins die höhere Bedeutung desselben ahnen lässt, jene Poesie, die der jugendliche Freiheitskämpfer, dessen Genius wir jüngst bei seiner Todesfeier gemeinsam gehuldt haben, in dem Jubelrufe seines Herzens begrüßte:

„Was hat doch der Himmel für Seligkeit  
In das kalte nüchterne Leben gestreut!“

Ist nicht ein jedes Fest, welches das alltägliche Leben unterbricht, ein poetisches Ereigniss, das wie ein heller Sonnenblick aus dem trüben Gewölk hervorstrahlt, welches uns so oft auf langgedehnte Zeiten hinaus den Anblick des klaren blauen Himmelsgewölbes entzieht? Und ist nicht vor Allem ein solcher Festtag wie der heutige, — wenn nach einem langen arbeitsvollen und eben darum köstlichen Leben der Dank, dass Gottes Gnade Alles herrlich hinausgeführt hat, die Brust des Gefeierten ergreift und die Anerkennung so vieler Theilnehmenden der Freude eine noch höhere Weihe verleiht, — ist nicht eine goldene Jubelfeier im Kreise einer zahlreichen, glücklichen Familie, eine Amtsjubelfeier, die viele auf einander folgende Generationen zum Danke vereint, wahrhafte Poesie in der prosaischen Gleichförmigkeit des Alltagslebens?

Aber — und darauf vor Allem scheint uns ein Rückblick auf Ihr würdig geführtes Leben hinzuweisen, — unzweifelhaft ist es auch in die Macht des Menschen gegeben, dass sich ein solches Fest, welches nur den Lieblingen des Glückes gewährt wird, zur Poesie der Wirklichkeit gestalte; ja bei einer tieferen Erwägung Ihrer weithinreichenden Wirksamkeit wie der Lebensereignisse, von welchen dieselbe begleitet war, muss sich auch an Ihrem Beispiele die erhebende und trostreiche Ueberzeugung für uns bestätigen, dass es nur auf die Gemüthsweise, die Gesinnung und den Charakter des Menschen selbst ankommt, die Poesie des Lebens, die Keinem der Sterblichen ganz versagt ist, heraus zu finden und selbstthätig zu gestalten, damit Jeder selbst sich aus ihr die beste Seelenstärkung, freudige Erhebung, Trost und Ermuthigung schöpfen könne für jeden auch den schwersten Beruf.

Fragen wir uns nur zunächst: Was war es denn, was Ihnen Ihr ganzes Leben hindurch den ruhigen festen Halt gegeben hat? Was sicherte Ihnen bei allen Erschütterungen des Gemüths in Freude und Leid die Kraft, mit der Sie, nun ein halbes Jahrhundert hindurch! in einem mühevollen aber segensreichen Wirkungskreise Ihr Ziel unwandelbar im Auge behalten und, so weit es Menschen vergönnt ist, zu Ihrer eigenen Befriedigung und unter allgemeiner Anerkennung erreicht haben?

Schon früh haben Sie es als Ihren inneren Beruf erkannt, Sich zugleich dem Studium der Theologie und des classischen Alterthums zuzuwenden. Und darin dürfen wir ein Zeugniß finden, dass es eben so sehr der Sinn für das Göttliche wie für das Schöne war, der die Richtung Ihres Lebens bestimmte und den Sie bei der von Kind auf angestrebten Bildung Ihres Geistes immer mehr zur Herrschaft in Ihrem ganzen Wesen zu erheben bemüht waren. Aber sind nicht auch das Göttliche und das Schöne in ihrer allein wahren Auffassung innig verwandt? Und wenn die Kunst und insbesondere die Poesie die Aufgabe hat, das Schöne zu erfassen und darzustellen, ist es da nicht die Religion, die gläubige Hingebung an das geistige Urbild alles Schönen, von der jene ihre Richtung empfangen? Ja, ist nicht die Religion selbst, wie sie sich im menschlichen Gemüthe gestaltet, die höchste Poesie, die Anerkennung, dass das Göttliche sich auch in der irdischen Wirklichkeit kund giebt und dass es darum vom Menschengeiste in Abbildern der Wirklichkeit, wie sie in der Kunst und Natur zur Erscheinung kommen, liebend erfasst werden kann?

Wer aber der Religion in diesem Sinne huldigt, der wird unzweifelhaft im Geiste der grossen Reformatoren, denen das Studium des heidnischen Alterthums der Weg zu geläuterter Auffassung des Christenthums wurde, — mit Ulrich Zwingli — anerkennen: „auch Plato habe vom göttlichen Borne getrunken,“ auch in dem begeisterten Aufschwunge des Pindar gebe sich „eine Ahnung der heiligen Gotteskraft“ kund. Und so erschien auch Ihnen, verehrter Freund! das Studium der christlichen Theologie im innigsten Einklange mit dem Studium der classischen Sprachen und Schriftwerke. Von dem richtigen Gefühle geleitet, dass der bessere Mensch zur Stärkung und Erquickung in dem prosaischen Alltagsleben zeitweilig eines Trunkes aus der Quelle des Schönen bedarf, haben Sie Sich schon früh — eben in den bedrängnissvollen Zeiten der Fremdherrschaft, wo unser schönes Vaterland Ihrem jugendlichen Auge als eine verödete Wüste entgegentrat, — den Weg zu den Quellen lebendigen Wassers eröffnet. Mit ernstem und heiligem Eifer der Wissenschaft hingegeben, blieben Sie Sich doch immer bewusst, dass Erkenntniß der Wahrheit an sich nicht das höchste oder gar einzige Ziel des Menschenlebens ist; und was Sie bei dem Jubelfeste unseres Schiller den Schülern unserer Anstalt zuriefen:

„Wohl Denen, die des Wissens Gut  
Nicht mit dem Herzen zahlen!“

das hatten Sie schon an Sich selbst in der eigenen Jugend freudig erprobt. Die Wahrheit sollte Ihnen nur den Weg zum Schönen und Guten zeigen. Auch in Ihrem Herzen rief es laut: „Wozu sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll, Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“ Ein Lehrer der Jugend, ein Führer der Unmündigen zur Wahrheit, zur Schönheit und Tugend zu werden, dies stand Ihnen als innerster Beruf vor der Seele. Das erkannten auch die deutschen Männer, die

noch unter dem Drucke der Fremdherrschaft Sie auserwählten, im Dienste der Schule und Kirche „Menschen“ heranzubilden, als es die Zeit noch nicht vergönnte, das deutsche Volk zur „Nation“ zu erziehen. Redlich erfüllten Sie auch damals „die Pflicht des Mannes“, und wenn Sie im richtigen Gefühle Ihrer Bestimmung, als die deutsche Jugend unter die Waffen trat, dem friedlichen Ziele der erwählten Thätigkeit getreu blieben, da auch die Kanzel und der Katheder tüchtiger Kräfte bedurften, so galt es Ihnen doch für die schönste Freude bei der Einführung in Ihren ersten bürgerlichen Beruf, dass diese eben nach dem siegreichen Kampfe in der Völkerschlacht erfolgte, und dass Sie Ihre jetzt funfzigjährige amtliche Wirksamkeit von Anfang her dem befreieten Vaterlande weihen durften.

Nicht minder wohlthuend aber war es für Ihr Herz, dass schon nach zwei Jahren die wiederhergestellte Regierung des Herzogthums Braunschweig in gerechter Anerkennung dessen, was Sie in dem befreundeten hannoverschen Staate gewirkt hatten, Sie in Ihr Heimathland zurückberief. So zogen Sie von dem rauhen Oberharze in unsere freundliche Ebene herab; und ich selbst — vergönnen Sie mir hier diese Erinnerung an den ersten Beginn unseres Freundschaftsverhältnisses! — sollte alsbald Zeuge sein, wie das damals noch in reichster Blüthe stehende Glück Ihres väterlichen Hauses durch Ihre Nachbarschaft in Wolfenbüttel und durch Ihre öfteren Sonntagsbesuche von dort aus den schönsten Zuwachs erhielt. Wohl muss ich noch oft unwillkürlich auch daran gedenken, wie Ihr würdiger tiefgemüthlicher Vater, dem Greisenalter nahe, in sehnüchtiger Ungeduld sich dem Zweifel hingab: „auf das Glück, dass Sie ihm eine Tochter zuführten, werde er wohl verzichten müssen!“ Denn so ganz nahm Sie ja damals eine weit über Ihre berufliche Pflicht hinausgreifende Sorge für das Gymnasium, das Sie in der That mit neuem Geiste belebten, in Anspruch, dass Sie der schönsten Poesie des Lebens, der Begründung eines eigenen häuslichen Heerdes Jahre lang nicht zu bedürfen schienen!

Doch auch Ihrem Leben sollte „der Himmel auf Erden“, den eine glückliche Häuslichkeit bereitet, nicht fehlen. Hier vor Allem leitete Sie wieder die Stimme Ihres Herzens; und wiewohl verständige Erwägung Sie bei Ihrer Wahl bestimmte, auch Sie durften mit unserem Claudius zu der erkorenen Gattin sprechen:

„Ich war wohl klug, dass ich Dich fand,  
— Ich fand Dich nicht — Gott hat Dich mir gegeben,  
So segnet keines Menschen Hand!“

Wie seitdem Ihr häusliches Leben Ihnen einen sicheren Halt bei allen Stürmen des Geschickes verlieh, das haben Sie oft in dankbarer Rührung gepriesen, das wissen Alle, die Ihnen so nahe stehen, dass ihnen der Einblick in Ihre Familienverhältnisse seit längerer Zeit vergönnt war. Und wenn selbst dieser geweihte Kreis



vor den härtesten Schlägen des Schicksals, — das ja „noch Keinen verschont hat“, — nicht gesichert blieb, die Poesie ist darum doch nicht aus Ihrem Leben gewichen, die Poesie der Wirklichkeit, die uns in Freude und Schmerz die schönen und erhebenden Seiten des Lebens im tiefsten Gemüthe empfinden lässt!

Doch der allein ist im Stande, das wahrhaft Schöne, das der Himmel nur vereinzelt in das Erdenleben gestreuet hat, aus dem Wüste des Irdischen herauszufinden und mit eigener Geisteskraft zu gestalten, der in stetem Streben nach harmonischer Bildung bei allseitiger Empfänglichkeit des Gemüths sich zu klarer Erkenntniss der Wirklichkeit und der Bedingungen des Erdendaseins erhebt, vor Allem aber die unerschütterliche Macht seines Willens auf das Höhere, Ewige richtet und darum mit voller Ergebung auf alles Vergängliche zu verzichten weiss.

Was Sie, hochgeschätzter Freund, für eine solche Gesinnung Ihren Studien, zumal des classischen Alterthums, verdanken, dies Ihnen selbst oder dem Kreise Ihrer Freunde und Verehrer auch nur in Andeutungen zu vergegenwärtigen, darf ich wohl nicht unternehmen.

Wenn das aber eben die schönste Frucht der classischen Bildung ist, „durch die vernünftige Versöhnung der ideellen Forderungen mit den realen Lebensbedingungen den Charakter zum sittlichen und ästhetischen Kunstwerke zu klären“, so darf hier wohl, um den Geist der von Ihnen geleiteten Anstalt zu bezeichnen, daran erinnert werden, dass — gewiss zum wahren Heil unserer Zöglinge wie zu unser Aller höchster Freude! — Ihre Amtsgenossen in innigster Uebereinstimmung mit Ihnen, würdiger Freund! gleichmässig von dem Streben beseelt sind, unsere Jugend durch lebendige Einführung in die classischen Studien zu tüchtigen Männern heranzubilden.

Und darum ist es wohl mir, als dem Vertreter der deutschen Literaturgeschichte an unserem Gymnasium, vergönnt, hier mit kurzen Worten auf einen tief in unserer Zeit begründeten Gegensatz hinzuweisen, und zu bezeugen, dass unser Gymnasium, fern von jeder Hinneigung zu der unklaren und schwächlichen Gefühlsrichtung der „Romantiker“ auch unsere deutschen Classiker in schönem Bunde mit ihren Urbildern im griechischen und römischen Alterthum als Leitsterne auf der stürmischen Fahrt durch das Leben anerkennt.

Niemals soll und kann es ja bei uns — in dem klaren und tüchtigen Braunschweig! — dahin kommen, dass wir uns zu den Worten des „Julius an Lucinde“ bekennen, die in der That als der Sinnspruch der eigentlichen Romantiker betrachtet werden dürfen: „Wenn die Welt auch eben nicht die beste oder die nützlichste sein mag, so weiss ich doch, sie ist die schönste!“ — oder dass wir wohl gar hieraus für unsere Pädagogik die Nutzenanwendung herleiteten: „Wissen wir erst sicher, dass wir in der schönsten Welt leben, so ist unstreitig das

nächste Bedürfniss, uns über die schönste Situation in dieser schönsten Welt gründlich zu belehren.“ Diese Weltansicht musste wohl jene Romantiker — zumal unter dem Einflusse der Zeit, die so eben in der ganzen Nation den Sinn für Poesie auf das Höchste gesteigert hatte, als mit der Fremdherrschaft alle Poesie aus dem Leben verschwand! — zu jener Verkehrtheit verführen, die Poesie des Lebens nur in subjectiven Phantasiegebilden zu suchen; und so „verloren sie sich in alle die Vermischungen von Freude und Schmerz, aus denen die Würze und die Blüthe der Empfindung hervorgeht, die geistige Wollust und die sinnliche Seligkeit“! Hieraus aber entstand dann die von ihnen gepriesene „romantische Verwirrung, ein wundersames Gemisch von den verschiedensten Erinnerungen und Sehnsuchten“! (Fr. v. Schlegel). Und welche Früchte erzeugte diese „Verkennung der Schranken und Bedingungen des wirklichen Lebens“ (Hettner) bei den Trägern einer solchen Anschauungsweise in einer Menge von Beispielen? Gefühlsschwebelei und eben darum Mangel an Thatkraft wie an Klarheit, die mit einander in Wechselwirkung stehen; — und in der Lebenspraxis? verzerrte Ehen, Schwankungen im religiösen Glauben, eine Menge unvollendeter Productionsversuche und ein Lebensende im Wahnsinn oder durch Selbstmord!

Wie ganz anders treten uns unsere Classiker entgegen, die sämmtlich nicht bloss Dichter und Künstler sein wollten, sondern veredelte Menschen und tüchtige Charaktere! — unser Schiller, der schon als Jüngling in dem Vorwort zu den „Räubern“ die Erwartung aussprach: dass man in ihm „nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann hochschätze“; — unser Goethe, dem immer „das Thun“ die höchste Aufgabe war und dem auch der Zwingherrscher bei seiner persönlichen Begegnung in Erfurt sein Lieblingszeugniss gab: „*Voilà un homme!*“ Und eben desshalb erkannten beide unsere Dichterpriester in der Periode ihres Lebens, wo sie sich zum schönsten Freundschaftsbunde vereinigten, als das Ziel der Menschenbildung an, was Schiller vom Wilhelm Meister rühmt: „von einem leeren unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben zu treten, ohne die idealisirende Kraft dabei einzubiüssen.“ Denn so zeigt es sich, indem jener Jüngling nach langem Streben und Irren, um sich durch das Schöne zu allgemeiner Bildung zu erheben, endlich sich entschliesst, zur Uebung werkhätiger Menschenliebe ein Wundarzt zu werden. Das ist derselbe Geist, der sich in der Lebensphilosophie unseres Lessing kund giebt (Gervinus N.-L. I, 302.): „dass der Mensch da ist, um zu wirken, dass er frei strebt und Hemmungen antrifft, die ihm Schmerz bereiten, dessen Ueberwindung dann wieder Frucht und Lohn seiner Mühe ist.“ Und eben dieser thatkräftige Sinn gesellt neben Klopstock, Herder, Voss u. A. auch den jüngst verklärten Umland unseren Classikern zu, wenn dieser in entschiedenem Gegensatze zu den Romantikern der Unterjochungszeit uns zuruft:

„Die Sehnsucht und der Träume Weben,  
 Sie sind der weichen Seele süß!  
 Doch edler ist ein tapf'res Streben,  
 Und macht den schönen Traum gewiss!“

Darf ich nun noch, verehrter Freund, insbesondere im Sinne eines edlen Frauenkreises in Ihrer Umgebung, dem ich gern auch durch diese Zusehrift Ihre Jubelfeier noch poetischer gestalten möchte, einige poetische Momente Ihres Lebens an bekannte Dichterworte knüpfen, so wird dabei wohl vor Allen der realste unsrer Dichter eine reiche Ausbeute liefern, der Dichtergreis, den die Poesie — sein „weltliches Evangelium“ — bis an das späteste Ziel des Menschenlebens begleitete und der uns so Vieles, „was er litt und was er lebte“, in Liedern kund gegeben hat!

Wo ist schöner und treffender — um zunächst wieder bei der Betrachtung Ihres Familienlebens zu verweilen — als in „Hans Sachsens poetischer Sendung“ (Goethe's Werke XIII, 123) die Erfahrung ausgesprochen, dass in einem „thätig ehrbaren“ bürgerlichen Kreise ein zartes ehliches Band ein „heimlich glückliches“ Leben bereitet und in jeglicher „Mühe“ die süsseste „Rast“, „neue Lebenstag' und Kräfte“ gewährt? — Wie ganz aus dem täglichen Leben des Hauses entlehnt und doch wahrhaft poetisch treten uns so viele Scenen in Goethe's Romanen und Novellen entgegen, wie wenn Werther's Lotte als die Aelteste im Kreise von sechs Geschwistern die Stelle der früh verstorbenen Mutter vertritt und der Kinderschaar von elf bis zu zwei Jahren herab „jedem sein Stück“ Brot zuschneidet. Das „schwarze Brot“ thut's freilich nicht, aber dass die liebliche Jungfrau es jedem unter den Kleinen „mit solcher Freundlichkeit“ reichte und „jedes so ungekünstelt sein: Danke! ruft“, das liess den realen Dichter schon damals erkennen, dass er wie der Maler die „reizendsten Schauspiele“ im Leben treffe, „die rein abgeschrieben die schönsten Idyllen in der Welt geben“ (Werke XXVI, 17. 21. 26.). Wie völlig den Anforderungen des Lebens entsprechend, — das jeglichem Tage „seine Plage“ zumisst, — und doch von wahrer Poesie durchdrungen, ergreift uns die „Rechenschaft“, (Werke I, 154), die der Präses von der fröhlichen Trinkgesellschaft fordert! Jeder hat sich hier erst über des „Tages Arbeit“ auszuweisen, und wäre seine Lebensaufgabe noch so klein; dann heisst es, wenn des „Abends Gäste“ kommen:

„Sollst uns nicht nach Weine lechzen!  
 Gleich das volle Glas heran!  
 Denn das Aechzen und das Krächzen  
 Hast Du heut' schon abgethan!“

Und Keiner der Pflichtgetreuen wird mit dem Lohn übergangen, wenn er auch nur in demüthigem Selbstgefühl sprechen kann:

„Ach, ich habe Nichts gethan! —  
 Doch ich habe Nichts vergessen,  
 Ich gedachte meiner Pflicht,  
 Alle wollten sie zu essen,  
 Und an Essen fehlt es nicht!“

Ja, die Poesie der täglichen Arbeit, die als „Pflicht“ erkannt, mit Freude und „Lust“ gethan wird, durchdringt die ganze Lebensauffassung unseres Dichters, — wenn er betet, wie jeder Schulmann täglich beten möchte (Werke I, 113.):

„Schaff das Tagwerk meiner Hände  
 Hoher Gott, dass ich's vollende!  
 Lass, o lass mich nicht ermatten!  
 Ach, es sind nicht leere Träume!  
 Jetzt noch Stangen diese Bäume  
 Geben einst wohl Frucht und Schatten!“

oder wenn die jugendlichen Eheleute nach erquickender Nachtruhe sich zurufen (Werke XLVII, 39.):

„Aufgemuntert von dem Gatten  
 Sich zur Thätigkeit erheben —  
 Aus der Ruhe sanftem Schatten  
 Wieder in das rasche Leben,  
 Und zur Pflicht — o welche Lust!“

Und wie reizend malt er uns „die glücklichen Gatten“ (Werke I, 126. III, 45), von denen es heisst:

„Hier wandelt noch die Liebe,  
 Hier hauset noch das Glück!“

— jene erste Zeit ungetrübter Seligkeit, wo „andre Sonnen und andre Monde“ aufgingen, die unsägliche Freude an der Geburt und dem segensreichen Gedeihen der Kinder:

„Und sieh', wir waren drei,  
 Und vier und fünf und sechse,  
 Sie sassen um den Topf,  
 Und bald sind die Gewächse  
 Fast all' uns übern Kopf!“

— bis ach! ein theures Band nach dem anderen gelöst wird und dennoch die höhere Freude den Schmerz überwiegt! Denn —

„wo das Grün so dichte —  
 Da ruhet unsrer Todten  
 Frühzeitiges Geschick,  
 Und leitet von dem Boden  
 Zum Himmel unsern Blick.“

O, mein theurer Freund! — so haben wir es ja auch erfahren! — Aber es hat sich auch stets bewährt, was ein ruhig fester Sinn vermag, der bei allem Verlust und Schmerz im Leben das Gute, das ihm bleibt, zu schätzen weiss, und die höheren

Güter des Jenseits zu erringen strebt. Auch uns rufen ja unsere früh Verklärten zu, wie der Dorothea ihr erster Geliebter (Werke XL, 336):

„O, so erhalte mein schwebendes Bild vor Deinen Gedanken,  
Dass Du mit gleichem Muth zu Glück und Unglück bereit seist!  
Locket neue Wohnung Dich an und neue Verbindung,  
So genieße mit Dank, was dann Dir das Schicksal bereitet.  
Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuss auf,  
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.“

— — —  
„Aber wer fest auf dem Sinn beharrt, der bildet die Welt sich.“

Wahrlich, so haben auch Sie Sich, mein vielgeprüfter Freund! in mannfach wechselnden Lebensverhältnissen den Muth zu leben bewahrt, fest gegründet ein häusliches Glück, und unter Gottes Segen die grosse Wahrheit auch durch Ihr Leben bekräftigt, die uns vor Allem aus dem idyllischen Meisterwerke Goethe's entgegentritt, dass in unserem Deutschland das Hauswesen noch immer die sicherste Grundlage bei allen Schwankungen des öffentlichen Lebens bleibt. Hierauf gestützt dürfen wir mit dem Dichter sprechen:

„Dies ist unser! —  
Wir wollen halten und dauern!“

Denn:

„Nicht dem Deutschen geziemt es zu wanken hierhin und dorthin!“  
sondern fest zu stehen unter allen Kämpfen für die höchsten Güter des Daseins —  
„es drohen diessmal die Feinde, Oder künftig!“

„Ja, gedächte Jeder also, so stände die Macht auf  
Wider die Macht und wir erfreuten uns Alle des Friedens!“

Wie schwere Schicksale in Ihrem Familienkreise — welche Schwankungen im öffentlichen Leben in die Zeit fallen, seitdem ein ehrenvoller Ruf, veranlasst durch den einmüthig kund gegebenen Wunsch unseres ganzen damaligen Lehrer-Collegiums, — nunmehr vor 35 Jahren — Sie in Ihre Vaterstadt Braunschweig zurückführte, das möge heute nur angedeutet werden. Aber um so lauter haben wir es zu preisen, dass Sie in dem einflussreichen Wirkungskreise, dem Sie noch heute Ihre besten Kräfte weihen, mit unermüdlicher Treue, mit ruhig festem Sinne „halten und dauern!“

Doch ist nicht auch dieser Wirkungskreis selbst, so wie Sie ihn von jeher auffassten und ausfüllten, reich an Poesie, die ihren Lohn in sich selber trägt und alle Prosa, die sich dazwischen drängt, überwinden hilft?

Hat Ihnen nicht recht oft — zumal als Sie im Anfange des gegenwärtigen Jahres (11 Febr.) Ihren „siebzigsten Geburtstag“ „in der trauesten Kinder Umarmung“ begingen, der Rückblick auf den ganzen von Ihnen herangebildeten Schülerkreis, aus dem die angesehensten Männer — nicht allein unseres Landes — in Staat

und Kirche hervorgegangen sind, ähnliche aber wahrlich! noch höhere Freuden bereitet, als sie unser Voss von dem „redlichen Tamm“ in dem bescheidenen Wirkungskreise eines deutschen Dorfschulmeisters zu berichten weiss? — Und der ächte Humor, mit dem uns Jean Paul das Leben des wohlbestallten Collega Quintus, Fixlein, vergegenwärtigt, führt wohl zu der ermuthigenden Betrachtung, dass es dem Leben des Schulmanns, auch des Gedrücktesten, bei aller Misère nicht an einer gemüthlichen Seite fehlt, wenn er seinen Beruf nur selbst gemüthlich aufzufassen und zu gestalten versteht!

Was aber das Leben eines deutschen Gelehrten in Leid und Freude, im Ringen und Streben Poetisches hat, wird uns vor Allem wiederum von Goethe in dem Werke, das ihn von seiner Jugend an bis nahe vor seinem Tode beschäftigte, im „Faust“ auf das Manchfaltigste und Anmuthigste vorgeführt. Wie peinlich uns oft auch das Leben beunruhigt, —

„Ach! wenn in unsrer engen Zelle  
Die Lampe freundlich wieder brennt,  
Dann wird's in unserm Busen helle,  
Im Herzen, das sich selber kennt.“ (Werke XII, 64.)

Allerdings fehlt es gerade in dem Kreise des Schullebens niemals an vielfachem prosaischen Misklang, an Störungen der seligen Ruhe des Innern durch so viele kleinliche und widerwärtige Aussendinge; und wer würde wohl öfter gereizt, als der Schulmann und vor Allen der „Meister,“ der „sich immer plagen muss,“ in faustischem Zorne aufzufahren:

„Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,  
Die jetzt meine ganze Seel' umfassen,  
Will der thierische Laut nicht passen!“

Denn da bellt uns von Tage zu Tage der kindisch-unverständige Sinn der Jugend dazwischen, der die bestgemeinten Bemühungen vereitelt oder doch verkennt; bald knurret uns lästiges körperliches Befinden an, das selbst die frischeste Begeisterung lähmt und dem Eifrigsten die eigenen Leistungen verkümmert, ja das wohl gar die stellvertretende Aushilfe eines Collegen nöthig macht, bei der wieder der Meister vor Allen die Last zu tragen hat. Und wem träte nicht vollends auch in diesem Kreise die leidige Erfahrung entgegen:

„Wir sind gewohnt, dass die Menschen verhöhnen,  
Was sie nicht verstehn,  
Dass sie vor dem Guten und Schönen,  
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren!“

Nur allzu oft aber drängen sich in das Leben des Schulmanns die „vier grauen Weiber“ ein (Faust 2. Thl. — Werke XLI, 312 ff.), welche den Faust erst in seinem Alter bedräuen: „der Mangel und die Schuld,“ die leider! noch öfter im Pluralis erscheint, — „die Sorge und die Noth!“ Selbst hier soll dann der Meister Allen helfen, und je

menschlicher er fühlt, desto peinlicher wird ihm die Aufgabe, die Ansprüche verdienter Männer dem Staate gegenüber geltend zu machen, der nur langsam dem gesteigerten Bedürfniss Gehör giebt oder Abhilfe zu schaffen vermag.

Aber dennoch bleibt es wahr, dass der ächte Schulmann, trotz aller Mühen und Wirren seines edlen Berufs, die frische Begeisterung für seine erhabene Aufgabe zu bewahren vermag bis in das Greisenalter hinein. Denn was giebt es Schöneres, als die Jugend zur Erkenntniss der Wahrheit zu leiten und auf den Weg ihrer höheren Bestimmung hinzuführen, den Geist zu bilden, das Herz zu veredeln, den Charakter zu kräftigen für alle Kämpfe des Lebens, dem Vaterlande Söhne zu erziehen, die dereinst selbst zu Führern der minder gebildeten Massen werden sollen und auf denen die Zukunft unseres Volkes im Frieden und Krieg, ja die Fortentwicklung der Menschheit unter allen Kämpfen des Erdendaseins beruht! Wenn aber auch das kühne Wort Schleiermacher's: „Ewige Jugend schwör' ich mir selbst!“ (Monologe) von keinem Sterblichen zu ganzer Erfüllung gebracht werden kann, — lehrt uns nicht wieder Ihr Beispiel, hochverehrter Freund! dass wir auch, wo die Jahre herzutreten, die Freude an unsrem Beruf zu bewahren vermögen, wenn wir nur mit ruhiger Festigkeit die Lasten desselben ertragen, wenn wir nur, gleich Ihnen, unverdrossen an die pflichtmässige Arbeit gehen, und selbst bei den Heimsuchungen der Körperschwächen und Krankheit mit kräftigem Zuruf uns selber emporrichten (Goethe's Werke XLVII, 102.):

„Wer Grosses will, muss sich zusammenraffen!“

Doch es giebt ja auch für den Schulmann noch ein freundliches Verjüngungsmittel, durch welches die Poesie der Schule erst auf den Gipfelpunkt gelangt — die köstlichen Ferien! Von jeher hat wohl keine andere Institution des „Rechtsvolkes der Geschichte“ eine so allgemeine und freudige Anerkennung bei den Betheiligten gefunden, als eben die Ferien. Und was die gediegensten Schulmänner, durch die Studien des Alterthums wie durch die Praxis des Lebens belehrt, von jeher als heilsam, ja zur Vertreibung des Schlendrians und zur Förderung eines immer neuen Geistesaufschwungs für die Schule als unentbehrlich erkannt haben, hat, je höher das geistige Leben in der Neuzeit gesteigert ist, auch in anderen Kreisen des bürgerlichen Lebens Eingang und Nachahmung gefunden, und bricht sich bei den socialen Fortschritten der Gegenwart immer weitere Bahn. Möchten denn nur unsere Staatsmänner — im eigenen Hochgenusse der Ferien, die für den schwersten Beruf das nothwendigste Erfrischungsmittel sind, — der Anerkennung Raum geben, was sie dabei dem Vorantritt der Schulmänner zu danken haben, und diesem stillen Verdienste derselben auf andrem Gebiete ein Aequivalent gewähren! Dann würde der gedrückte Lehrer nach dem allzunatürlichen Seufzer: „Weh! steck' ich in dem Kerker noch?“ sich freudiger zu dem Entschlusse erheben: „Flich' auf! Hinaus ins weite Land! —“

Und wenn Natur dich unterweist, Dann geht die Seelenkraft dir auf, Wie spricht ein Geist zum andern Geist!“

Haben wir es nicht erst jüngst mit freudiger Rührung gesehen, wie Sie, theurer Freund, erfrischt und gestärkt, ja verjüngt in einem Masse, wie wir es kaum zu hoffen wagten, aus einem Ferienaufenthalte zurückkehrten, in welchem Sie freilich in den günstigsten Verhältnissen die Poesie des Lebens genossen, auf dem in den schönen deutschen Rheinlanden gelegenen Landsitze einer geliebten verheiratheten Tochter, von einem grösseren Kreise der Ihrigen umgeben, gepflegt von der Gattin und den Töchtern und im Vollgenusse des irdischen Glückes!

Zwar als Sie eben heimgekehrt waren, fiel alsbald wieder — was ja im Leben nie ausbleibt — ein Wermuthstropfen in den Becher der Freude. Ein theurer Amtsgenosse — der in eben diesem Jahre wie Sie, nur einige Monate früher, die Jubelfeier seiner funfzigjährigen Berufsthätigkeit unter ehrenvollster Anerkennung von so vielen Seiten begangen hatte, sah sich bald nachher durch ein rasch wiederkehrendes körperliches Leiden bewogen, von seiner noch gern geübten schulmännischen Wirksamkeit zurückzutreten. Unermüdlich aber wandten Sie die eben erneuerte Kraft auf, um auch jetzt noch Ihres Theils die erledigte Stelle ausfüllen zu helfen, und die Rüstigkeit, mit der Sie herzutraten, bestärkte uns in der frohen Hoffnung, dass Ihr Jubelfest unter glücklichen Auspicien nahe.

Und nun ist der Tag herangekommen, welchem Ihre theuren Angehörigen, welchem Ihre Amtsgenossen und so viele Ihrer Freunde und Verehrer längst mit gespannter Erwartung, wengleich öfters nicht ohne Besorgniss vor irgend einer Störung, entgegensahen, — und heute strahlt Ihnen dieses Fest wie ein heller Sonnentag in den Nebeltagen des Herbstes, wie ein Lichtblick der Poesie in der Prosa des Alltagslebens.

Denn Welch ein beseligendes Bewusstsein ist es, mit dem Sie, hochgefeierter Freund, diesen Tag begehen dürfen, begehen werden! In demüthig dankbarem Gefühl des Segens, mit dem die gütige Vorsehung Ihr Familienleben so reichlich bedacht hat, stehen Sie da, ein glücklicher Vater von drei erwachsenen, bereits zu selbständiger, ja ehrenvoller Wirksamkeit gelangten Söhnen wie von drei Töchtern, von denen zwei einem eigenen Hauswesen vorstehen, die ältere, gleich dem würdigen ältesten Solne, in so unmittelbarer Nähe, dass Sie die Freude haben, zur Heranbildung ihrer Kinder mitzuwirken, die andre in weiterer Ferne, wo sie Ihnen gern ein öfter wiederkehrendes Ferien-Asyl darbietet, während die dritte sich mit der Mutter in liebevoller Sorge für Ihre Pflege theilt. Und heute finden Sie Sich nicht nur von einem zahlreichen Kreise froher Kinder und Enkel umgeben, es feiert mit Ihnen eine allmählich immer weiter verzweigte Familienverbindung, die in einem wahrhaft patriarchalischen Beisammenleben bei jeder geselligen Zusammenkunft in



Ihnen den Aeltesten mit Ehrfurcht begrüsst. Vergönnen Sie daneben auch uns, Ihren Amtsgenossen, Ihnen als unserem Haupte unsere herzliche Theilnahme wie unsere unwandelbare Hochachtung und Freundschaft zu bezeugen, auf dass sich unsere Wünsche mit denen so vieler Verehrer vereinigen, die Ihnen auf eine oder die andere Weise den heutigen Tag verschönern möchten.

Aber, verehrter Freund! höher als alle äussere Anerkennung erhebt Sie das Bewusstsein dessen, was Sie im treuen Dienste der Pflicht geleistet haben, ja Sie finden, da auch der Erfolg Nichts gilt gegen die Reinheit des Willens, Ihren schönsten Lohn in dem Bewusstsein Ihres unwandelbar auf das Gute und insbesondere auf die Erfüllung Ihrer Amtspflichten gerichteten Strebens.

Wer kann mit grösserem Rechte als der Schulmann das Wort des sterbenden Faust auf sich anwenden (Werke XLI, 321.):

„Der nur verdient die Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muss!“

Und so dürfen auch Sie die letzten Worte des grossen Unbefriedigten auf Sich beziehen:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen  
Nicht in Aeonen untergeh'n.  
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
Geniess' ich jetzt den höchsten Augenblick!“

Ja, geniessen Sie heute, hochgefeierter Freund! geniessen Sie noch recht lange auf Erden das selige Gefühl eines lange und wohl geführten, reich gesegneten Erdenlebens, dessen beglückende Spuren auch dann noch von Enkeln zu Enkeln dankbar erkannt werden müssen, wenn Sie das belohnendste Bewusstsein längst in eine höhere Heimath begleitet hat!

Der heutige Tag aber bleibe ein Glanzpunkt in Ihrer Erinnerung, und, so oft Sie Sich desselben bis in das späteste Alter hinaus erfreuen, mögen Sie, wie Ihrer sämtlichen Amtsgenossen, mit gewohnter Güte auch in freundlicher Liebe gedenken

Ihres

Sie hochverehrenden Freundes

Wilhelm Assmann

